

Heimatbuch Kreis Viersen

Band 64 · 2013

Viersen 2012

Von Lobberich nach Buenos Aires. Die Erinnerungen von Edith Silber, geborene Zanders

Von Gerhard Rehm

Die Geschichte der Juden in den Städten und Gemeinden des Kreises Viersen kann als nahezu vollständig erforscht gelten. Insbesondere der 1991 in der Schriftenreihe des Kreises Viersen erschienene Sammelband zu diesem Thema hat die einzelnen Gemeinden und Familien untersucht und ihre Geschichte in den Zusammenhang der übergreifenden rheinischen Geschichte eingeordnet¹. Grundlage dieser Aufsätze war vor allem die gründliche Auswertung der Quellen landesherrlicher und kommunaler Provenienz. Darüber hinaus haben die Autoren wo immer möglich versucht, auch Erinnerungen der dem Holocaust entronnenen, meist in Übersee wohnenden Juden aus den niederrheinischen Kommunen zur Aufklärung und Darstellung der Geschehnisse im 20. Jahrhundert auszuwerten. Geradezu als Glücksfall kann es gelten, wenn Tagebücher und Erinnerungen auftauchen, die bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückreichen, wie die Lebenserinnerungen des Kaldenkirchener Juden Julius Grunewald². Solche Erinnerungen besitzen ihren Wert darin, dass sie Lebensbereiche erschließen, die in amtlichen Quellen weitgehend ausgeblendet werden. Hierzu gehören etwa das innergemeindliche und innerfamiliäre Leben, das Verhältnis der Religionsgemeinschaften zueinander und der Umgang der Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit miteinander wie auch die Reflexion über die örtlichen Verhältnisse³. So wichtig solche Zeugnisse sind, so selten sind sie überliefert.

Die hier vorgestellten Erinnerungen von Edith Silber sind kein von ihr selbst niedergeschriebener Text, auch keine zeitlich nah an den Ereignissen entstandenen Erinnerungen, sondern die Abschrift einer Sendung, die der Westdeutsche Rundfunk in seinem 5. Hörfunkprogramm am 7. Januar 2012 in der Sendereihe „Erlebte Geschichten“ ausstrahlte. Auf diese Sendung machte mich der Krefelder Historiker Reinhard Schippkus aufmerksam und stellte mir einen Mitschnitt zur Verfügung. Hierfür möchte ich ihm auch an dieser Stelle sehr herzlich danken. Da Herr Schippkus die Quelle nicht selbst in einem Beitrag für das Heimatbuch vorstellen wollte, ist die Hörfunksendung abgeschrieben und mit den notwendigen historischen Erläuterungen versehen worden. Der

1 Geschichte der Juden im Kreis Viersen (= Schriftenreihe des Kreises Viersen 38), Viersen 1991.

2 Leo PETERS (Hrsg.), Eine jüdische Kindheit am Niederrhein. Die Erinnerungen des Julius Grunewald (1860 bis 1929), Köln/Weimar/Wien 2009.

3 Ebd., S. 8.

Autorin der Sendung, Frau Erika Harzer, und dem WDR danke ich sehr für ihre Genehmigung, die Sendung auswerten zu dürfen. Frau Harzer hat Anfang 2011 Edith Silber in Argentinien befragt und ihre Erzählungen zu dem unten abgedruckten Text zusammengestellt⁴.

Die Biographie Edith Silbers geborene Zanders und das Schicksal ihrer Eltern und Geschwister sind in der Lobbericher Geschichte wenig bekannt. Das hängt sicherlich damit zusammen, dass die Familie Ende 1932 ihr Geschäft in Lobberich aufgab und nach Krefeld übersiedelte. Damit war sie aus dem Blick derjenigen geraten, die sich für das Schicksal der Lobbericher Juden im Dritten Reich interessierten. Auch Frank Kauwertz nennt erst in der zweiten Auflage seines Buches „Die drei Eiseiligen“ die inzwischen ‚Krefelder‘ Familie Zanders⁵. In der Krefelder Literatur hingegen ist die Familie präsent⁶.

Mit den Erläuterungen zu dem autobiographischen Text soll keine umfassende Geschichte der Familie Zanders versucht werden, die Mitte des 19. Jahrhunderts in Lobberich ansässig wurde. Es sollen lediglich die Erinnerungen von Edith Silber vorgestellt und anhand der erhaltenen Quellen überprüft, belegt und – wenn möglich – präzisiert werden. Man muss bedenken, dass der Blickwinkel und die Fragen einer landesweiten Hörfunksendung andere sind als diejenigen eines an der Lobbericher Lokalgeschichte Interessierten. Im Hörfunk handelt es sich um den Bericht einer niederrheinischen Zeitzeugin, ein Beispiel für den Lebensweg einer deutschen Jüdin, ob aus Lobberich oder anderswoher dürfte in dem Rahmen relativ gleichgültig sein. Für die Leser des Heimatbuches stehen hingegen die örtlichen Verhältnisse im Vordergrund. Vielleicht wird der Unterschied auch daran deutlich, dass es dem WDR um „Geschichten“ geht, dem Heimatbuch um „Geschichte“. Edith Silber ist nicht zum ersten Mal mit ihren Erinnerungen zu Wort gekommen. Bereits 2005 veröffentlichte die Berliner Wochenzeitung „Jungle World“ eine Reportage, die sich auf Gespräche mit ihr stützt⁷. Die Reportage enthält im Wesentlichen dieselben Informationen, ergänzt den späteren Hörfunktext in einigen Details, die unten nachgetragen werden. Allerdings ist dort nicht der Originalton in der persönlichen Ich-Form zu

4 Zu Erika Harzer siehe die Website eha-media.de.

5 Frank KAUWERTZ, Die drei Eiseiligen. Geschichten und Dokumente wider das Vergessen. Schicksale von Bürgern der israelitischen Gemeinden in Kaldenkirchen und Nachbarorten, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage Aachen 2004, S. 513.

6 Dieter HANGEBRUCH, Emigriert – Deportiert. Das Schicksal der Juden in Krefeld zwischen 1933 und 1945, in: Guido Rotthoff (Red.), Krefelder Juden, Bonn 1980, S. 137–409, hier S. 409. Edith Zanders irrtümlich mit dem Geburtsdatum 2.2.1914 statt 21.2.1914. Auch auf der Meldekarte im StA Krefeld ist die „1“ gestrichen.

7 Argentinien: Am Ende eines neuen Lebens, Reportage von Lennart LABERENZ, in: Jungle World 43 vom 26.10.2005. Im Internet unter: <http://hagalil.com/archiv/2005/11/argentinien.html> (Zugriff am 16.07.2012).

hören. Beim folgenden Abdruck der Rundfunksendung wurden die Eigentümlichkeiten des gesprochenen Wortes beibehalten, auch eine manchmal fehlerhafte Syntax belassen.

Der Text

Vom Niederrhein nach Argentinien. Edith Silber und ihre Flucht 1938. Eine Sendung von Erika Harzer in der WDR 5-Sendereihe „Erlebte Geschichten“. Redaktion Mark vom Hofe.

Moderation: Edith Silber, 1914 geboren, stammt vom Niederrhein. Als junge Frau gehörte sie Ende der 1930er Jahre zur zweiten Gruppe jüdischer junger Menschen, die Nazi-Deutschland verlassen konnten und in Argentinien eine neue Heimat fanden.

Der damals 24jährige Rabbiner Günter Friedländer und der 26jährige jüdische Journalist Kurt Riegner suchten mit der bereits im Untergrund arbeitenden jüdischen Jugendorganisation „Der Ring“ nach Wegen, möglichst viele jüdische Jugendliche in Gruppenreisen ins Ausland zu bringen. Ein schwieriges Unterfangen, bei dem sie zunächst für die Zustimmung der Eltern werben und dann Zielländer suchen mussten, die diese Gruppen Minderjähriger bei sich aufzunehmen bereit waren. Ganz zu schweigen von der Ausreise aus Nazi-Deutschland und der Suche nach Transportmöglichkeiten, die sicher und bezahlbar waren. Edith Silber ist im letzten Jahr im gesegneten Alter von 97 Jahren in Buenos Aires gestorben.

Edith Silber:

Ich bin nicht in Krefeld geboren, sondern in einem kleinen Nest, Lobberich hat das geheißen. Ich komme aus einer jüdischen Familie, wo es ein starkes Gemeinschaftsgefühl gab. Mein Großvater hat 40 Jahre lang diese kleine Gemeinde geleitet. Es gab damals keine Rabbiner. Er war der Zentralmann. Er hat die Gemeinde geleitet, er hat sich um alles gekümmert. So war das Leben. Wir waren nur fünf jüdische Familien. Drei davon waren wir. Mein Vater hat zwei Brüder gehabt. Mein Vater hat ein Geschäft, Damenkonfektion und Wäsche und sowas, gehabt und war ein angesehener Bürger. War in alles was es gab, ein Konzertverein oder was, wo er mitgearbeitet hat, auch Sportsachen, und dann haben die Männer – und dann hat man – getrunken und so, und das hat er also alles mit Begeisterung mitgemacht. Er ist dort aufgewachsen. Die Familie meines Vaters ist seit 1731 in diesem kleinen Ort, halbe Stunde von Holland, und mein Vater hat immer gesagt: „Wer ist dieser hergelaufene Nobody um zu sagen, ob ich ein Deutscher bin?“ Er ist freiwillig in den ersten Krieg gegangen. Er ist verletzt worden und ist freiwillig wieder gegangen. „Wer ist jener hergelaufene Hitler?“ Er ist dort aufgewachsen, hat seine Beziehungen gehabt. Lobberich rundherum waren Bauern, und

es waren Kunden von ihm. Und Bauern und einfache Leute, und die hatten ein Heft, und es wurde immer notiert, was sie gekauft haben, und dann wurde das bezahlt, wenn sie geerntet haben oder ich weiß nicht was. Also es waren immer Leute, die schuldig waren, aber immer ohne Probleme. Nie war vorher die Rede von *judeus* oder so. Dann fing das an, aber das haben wir als Kinder ja nicht gemerkt. Es wurde nie gesprochen über Geld oder über so was zu Haus. Es war dann so, dass mein Vater das Geschäft aufgeben musste, weil die Leute boykottiert haben.

Mein Bruder und seine Freunde und ich, wir haben Radtouren gemacht. Ich war blond, hab ausgesehen wie alle andern. Mein Bruder war dunkelhaarig und einer von den Freunden auch, und eines Tages kam so ein SS-Bursche auf uns zu, wie wir mit dem Rad unterwegs waren. Hat uns aufgehalten und sagt zu mir: „Schämst Du Dich nicht, ein blondes deutsches Mädchen mit solchen jüdischen Jungs?“ Da hab ich gesagt: „Nein, ich schäm' mich nicht, denn ich bin auch 'ne Jüdin“. Dann hat er sich umgedreht und ist weggegangen.

33 hab ich Abitur gemacht. Im letzten Jahr 32 hatten wir einen Lehrer, und zwar für Deutsch und Geschichte, der war auch ein Nazi. Das war mein Feind. Warum? Einer der ersten Kräche, die wir hatten, ich weiß nicht genau in welchem Jahr. 25/26 erschien das Buch von Remarque „Im Westen nichts Neues“. Wie das erschien, meinte Vater: „Das ist doch meine Geschichte, das hab' ich erlebt“. Und mein Dr. Knobloch kommt in die Schule und sagt: „Also da ist ein Buch erschienen, das ist die größte Lüge, der größte Mist, was da drinsteht“. Ich muss wohl ein Gesicht gemacht haben, denn er sagt: „Warum, sind Sie anderer Meinung?“ Sag' ich: „Ja, mein Vater hat das alles miterlebt und hat gesagt: So war es“. Aber sag ich: „Sie wissen das nicht, wo waren Sie denn während des Krieges?“⁸ Aus.



Abb. 1: Edith Silber mit einem Foto aus ihrer Kinderzeit (Foto: Erika Harzer, 2011).

8 Dr. Knobloch hatte nach Ausweis seiner Personalakte nicht gedient (StA Krefeld Best. 72/10 Nr. 87).

Nicht sehr viel später, die zweite Begegnung mit dem Deutschlehrer. „Also meine Damen, haben Sie gelesen, was sich unser lieber Nachbar geleistet hat?“, so fing das an. „Einen Schwarzen ins Parlament zu wählen!“ Wieder guckt [er] sich um und sagt zu mir: „Sie sind wohl wieder nicht meiner Meinung?“ Sag‘ ich: „Nein. Dieser Mann ist französischer Bürger, hat in Frankreich studiert, hat offenbar die Fähigkeiten, die er braucht, warum soll er denn dann nicht gewählt werden? Bloß weil er schwarz ist?“ Daraufhin er: „Schwarze sind schlimmer als Tiere“, und so ging das. „Na also, Sie haben also doch nicht die Reife für ein Abitur“. Ausgerechnet Deutsch und Geschichte waren meine Lieblingsfächer, hatte immer „gut“ geschrieben. Eines Tages ruft mich der Direktor und sagt: „Wir haben ein Problem. Ihr Deutschlehrer sagt, Sie hätten nicht die notwendige Reife“. Hab ich gesagt: „Herr Direktor, ich hab mit dem Dr. Knobloch dies und dies und dies gehabt“. „Ich hab gemerkt, dass das nicht in Ordnung ist. Kann ich mal Ihre Aufsatzhefte sehen?“ Hab ich ihm die gebracht. Dieser Lehrer war der einzige, von dem sie wussten, dass er Nazi war. Sagt er: „Es gibt eine Möglichkeit. Wir können verlangen, dass das gesamte Lehrerkollegium und die Zentralstelle Ihnen ein Examen abnimmt. Wären Sie bereit, das zu machen? Examen in Deutsch und Geschichte“. Daraufhin hat mein Lehrer einen Rückzieher gemacht. Also gut, dann war alles genügend. In meinem Abiturzeugnis ist genügend, genügend, genügend. Damit war im Prinzip die Schule zu Ende. Das war, glaube April 33, März oder April.

An dem Samstag danach hatten wir den offiziellen Abiturientenball. Da haben wir alle schöne neue Kleider bekommen. Das konnte ich nicht mehr mitmachen. Ich wollte studieren, haben sie den Juden verboten. Ich hätte gekonnt, weil es ein Ausnahmegesetz gab, Kinder von Frontsoldaten durften. Wir haben das nicht akzeptiert. So habe ich also angefangen, Kindern Privatunterricht gegeben, die Probleme in der Schule hatten.

Und dann habe ich in einem Modegeschäft eine richtige Lehrstelle angefangen. Das war dann schon Krefeld. Und wie ich dann nach Krefeld kam, da habe ich einen Rabbiner kennengelernt, da habe ich wieder gesehen, das ist eine Gemeinschaft. Und der hat sofort gemerkt, ich bin zu gebrauchen, und Gott sei Dank hat er sich um mich gekümmert. Und da war auch so ‘ne kleine Jugendgruppe: „Kümm‘r Dich da drum“. Alle Kinder waren Pfadfinder oder im Sportclub, und das war dann aus in Krefeld für Juden. Da hat der Rabbiner gesagt: „Es kommt ein junger Mann aus Berlin, der eine Jugendgruppe bildet. Kannst Du Dich darum kümmern, dass wir das machen hier?“ So fing das an. Mein Motiv war, dass ich damals 19 Jahre alt war und die Kinder 13, 14, 15 und die Eltern Probleme hatten und sich nicht mehr so kümmern konnten. Und die Kinder hatten Probleme, und wir haben uns zusammengetan und mit den Kindern ein bisschen Sport gemacht, Musik gemacht, Bücher

gelesen, Ausflüge gemacht, mit ihnen das gemacht, was sie nicht mehr konnten mit den andern.

Die besten Freunde meines Bruders, einer war katholisch, der andere war protestantisch. Und dieser Protestant war, die Mutter (so!) war schon Nazi ganz zu Anfang. Aber wir sind weiter Freunde geblieben. Wir haben gemeinsam 33 Abitur gemacht. Eben dieser evangelische Freund, der ist dann, ich weiß nicht wohin, studieren, weg aus Krefeld. Dann kam ein Brief eines Tages zu mir: „Ich muss leider schreiben, dass unsere Freundschaft zu Ende ist. Es geht nicht, ich bin nach wie vor sehr dankbar für alles, was ihr für mich getan habt, aber wir müssen auf dem Altar des Vaterlandes unsere Freundschaft opfern“.

Bevor wir ausgewandert sind, gab es Jugendtreffen manchmal. Es gab eins in der Nähe von Bonn. Das war das letzte Jugendtreffen, wo wir dann auch waren, wo man ein paar Leut⁴ von außerhalb kennengelernt hat, Jugendliche zwischen 16 und 20, und ich war die Älteste, ich war 25. Es ist dann jemand gekommen aus Berlin, einer von denen, die wir schon kannten, und hat gesagt: „Wir sind dabei eine Gruppe zu bilden. Wir möchten, dass Du mitkommst, weil wir jemand brauchen, der erstens Erfahrung hat und etwas älter ist und sich um die Mädels kümmert“. So war das. Die Organisation hieß „BDJJ“ (Bund deutsch-jüdischer Jugend) und ein Untertitel hieß „Der Ring“. Die Organisation haben Friedländer und Riegner, der Rabbiner und diese Leute, die „da oben“ waren, gemacht. Also wir haben darüber gesprochen. Man hat den Kindern gesagt und den Eltern: Das ist das Projekt. So sieht das aus. Mehr hab' ich damit nicht zu tun gehabt. Ich hab' nur mit den Kindern zu sprechen gehabt.

Es fing schon damit an, dass mein Vater gesagt hat: „Das kommt überhaupt nicht in Frage, dass sie weggeht hier!“ Er war beleidigt. Denn dieser Friedländer, der das mitgemacht hat, der war schon öfter bei uns und: „Es kommt überhaupt nicht in Frage!“ und so. Also es hat drei Monate gedauert, bis er gesagt hat: „Okay.“ Mein älterer Bruder war anderthalb Jahre jünger als ich⁹. Der konnte nach England, nach Lon-

9 Kurt Zanders geb. 4.7.1915; am 10. 1. 1939 nach London emigriert (StA Krefeld Meldekartei).

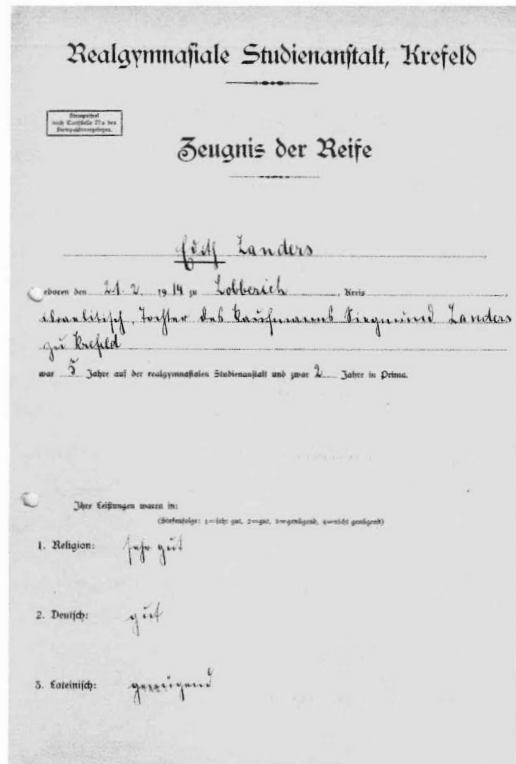
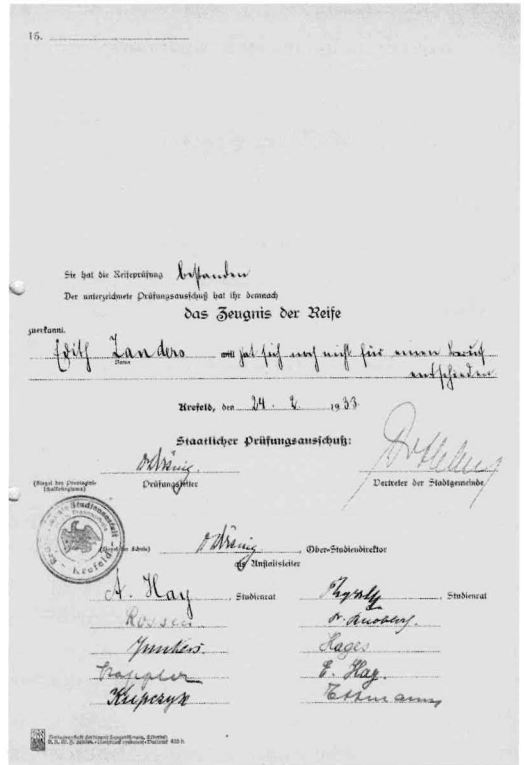
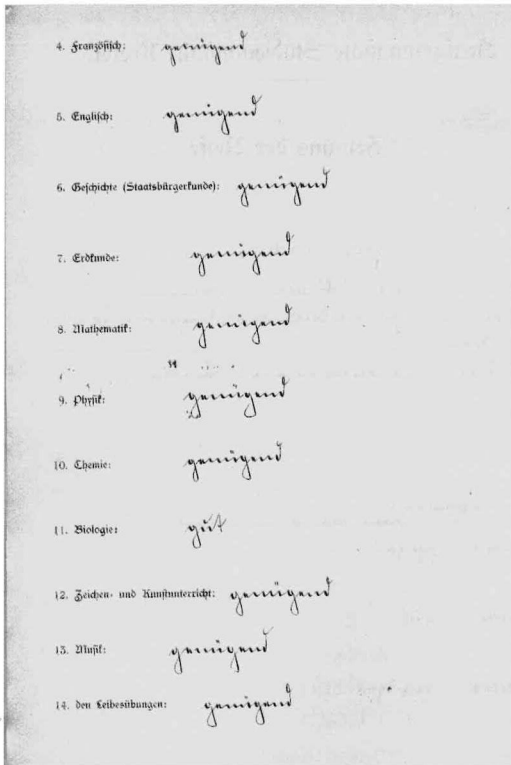


Abb. 2: Reifezeugnis für Edith Zanders (StA Krefeld Best 72/11 Nr. 194).



don. Weil Krefeld war die Stadt der Seide. Ich weiß nicht, ob's immer noch ist. Er konnte perfekt Englisch und da kamen Kunden in das Geschäft und er hat die bedient und die haben dann ihn nach London geholt. Der jüngere Bruder war neun Jahre jünger als ich¹⁰. Der sollte mit meiner Gruppe kommen, und mein Vater hat gesagt: „Nein“. Der ist mit den Eltern zusammen in Auschwitz umgekommen. Wir konnten nicht alle mitnehmen von der Gruppe, weil manche Eltern gesagt haben: „Nein“. Denken Sie mal nach: Da kommen drei junge Leute, die Mitte 20 sind. Wollen Kinder mitnehmen in ein Land, von dem kein Mensch 'ne Ahnung hat. Irgendwo in der Welt. Da soll ich mein Kind hingeben. In der Gemeinschaft kannten sie mich. Sie wussten, wer ich bin, und sie hatten inzwischen auch den Friedländer kennen gelernt. Unser Rabbiner¹¹ hat das unterstützt und der Präsident der Gemeinschaft. Das wurde ja auch von denen unterstützt. Und von der amerikanischen Hilfsorganisation. Nachdem sie also die Bedingungen hatten, dass man raus

10 Helmut Zanders geb. 21.3.1923, am 22.4.1942 nach Izbica deportiert (HANGEBRUCH, Emigriert [wie Anm. 6], S. 409).

11 Oberrabbiner Dr. Arthur Bluhm in Krefeld.

495	Zanders Sigmund	Kaufmann	Hochstr. 44	Pr. isr. verb. 4. 8. 82	Marefeld	3.1.33
496	Zanders Jenny geb. Bücher	ohne	Ido.	Pr. isr. verb. 18. 6. 86	Marefeld	3.1.33
497	Zanders Luitold	?	Ido.	Pr. isr. led. 21. 2. 14	Marefeld	3.1.33
498	Zanders Edmund	?	Ido.	Pr. isr. led. 4. 7. 16	Marefeld	3.1.33
499	Zanders Helmut	?	Ido.	Pr. isr. led. 21. 3. 23	Marefeld	3.1.33

konnte. Ein italienischer Dampfer, der bereit war die Gruppe zu nehmen, wenn sie erster Klasse buchen, einen großen Betrag an Bordgeld bringen. Denn normalerweise durfte jeder von uns nur 10 Mark mitnehmen. Also, wer von den Eltern Geld hatte im Ausland oder Freunde oder was und das Schiffsbillet bezahlen konnte, wurde bezahlt, und wer das nicht hatte, das war mein Fall zum Beispiel, weiß ich nicht, wer das Schiffsbillet bezahlt hat. Diese jüdische Organisation wahrscheinlich. Und auch das Bordgeld. Was wir dann noch brauchten – das Geld, um den Konsul und die Sekretärin zu begleichen, das haben wir schon gewusst, das geben wir zurück. Wenn sie mich heute fragen, ist das ein Wunder.

Die erste Gruppe waren etwa 25. Es waren zwei ältere dabei und dann sind zwei abgesprungen, wo die Eltern zum Schluss dann doch „nein“ gesagt haben. Hat man Leute, die es brauchten, die nicht zu der Jugendgruppe gehörten in Berlin: „Okay, ihr könnt mitfahren“. Wer konnte kam mit, wer konnte und wer durfte kam mit. Kinder, die in der Gemeinde waren. Bei einer von denen, die mit uns gekommen sind, der Vater war ein kleiner Angestellter, das war so einer, der am wenigsten Geld hatte, aber das hat man als Kind doch nie gemerkt, nicht? Ich weiß, dass wir gesagt haben, wir gehen weg, bis das zu Ende ist, dann kommen wir wieder. Von uns aus gesehen, von mir aus gesehen und von meinen Leuten wollten wir, wir waren ja Deutsche.

Der Moment, in dem ich gewusst habe, dass es zu Ende ist, war der 10. November 38. Da waren wir auf dem Schiff in Brasilien. Und auf dem Schiff war ein jüdischer Herr, der regelmäßig immer nach Europa fuhr aus Geschäftsgründen und der sich ein bisschen um uns gekümmert hat. Und wir hatten in Rio zwei oder drei Stunden Aufenthalt. Und da hat er gesagt: „Nehmen Sie eins von den Mädels und kommt mit mir Ihr zwei, ich will Euch ein bisschen Rio zeigen“. Wunderbar. Das war der 10. Und auf dem Rückweg hat er das Taxi halten lassen vor einem Zei-

Abb. 3: Eintrag über die Abmeldung der Familie Zanders von Lobberich nach Krefeld am 3. Januar 1933 (StA Lobberich 2650).

tungsstand und hat dort eine Zeitung genommen. Und da hab ich an seinem Gesicht gesehen, sag ich: „Was ist los? Ist schon Krieg?“ Sagt er: „Nein“. Und wie wir dann auf dem Schiff waren, hat er gesagt: „Wenn wir fahren, bringen Sie die Gruppe in die Bibliothek vom Schiff. Ich möchte mit Euch da noch mal über Argentinien reden“. Er hat nicht mehr über Argentinien geredet, sondern er hat uns dann gesagt, was am 9. November passiert war. Und daran hab ich keinerlei Erinnerung mehr. Das einzige was ich damals wusste: Zurück – wird wohl nicht. Das war der Moment. Wir waren natürlich alle entsetzt. Und das war auch der Moment, wo man gewusst hat, wie gut es war, dass wir zusammen waren. Wir haben darüber nie gesprochen, das war selbstverständlich, dass man nicht mehr zurück geht. Und wie wir dann hier angekommen sind, da war dann meine Mission, diese viel jüngeren Kinder anzuhören, zu trösten, was ist mit dem Vater geschehen, was ist mit der Familie geschehen? Das waren schlimme Monate. Wie Sie sehen, habe ich es durchgestanden. Ich war offenbar begabt dafür. Ich bin es, glaub ich, heut' noch. Heut' kommen auch noch Leute, und bin ich 'ne Klage-mauer. Heut nennt man das Psychoanalyse. Aber ich hab das nicht studiert, sondern ich hab das gelebt. Es war gut, wenn man jemand helfen konnte. Manchmal hat es ja nur genügt zuzuhören.

Riegner war ja schon da und hatte uns in Empfang genommen und wir wurden in eine hundsmiserabel dreckige, scheußliche Pension gebracht. Aber nun, wir sind zusammen ausgewandert, wir wohnen zusammen, wir bleiben zusammen, bis jeder seinen Weg findet. Ich hab zuerst zusammen mit Frau Riegner das Heim geleitet. Gekocht, eingekauft, das hab ich gemacht ein halbes Jahr, bis die Frau Sachs mit ihrem Baby kam, die keine Stellung außerhalb nehmen konnte und die außerdem in Frankfurt in einer Haushaltungsschule war und das gelernt hat, was sie tun musste, was ich nicht konnte. Und dann hab ich gesagt, was 99 % aller Mädels gemacht haben hier, sind in die Haushaltungen als Dienstmädchen, als Kindermädchen, als Putzfrauen, als Köchinnen, als was gegangen. Haben alle sofort 'ne Stellung bekommen. Also ich hab mir eine Stellung dann gesucht als Kinderfräulein, als Gouvernante sozusagen und habe ein paar Monate da gearbeitet. Ich wurde „Miss Edith“ genannt. Eine hat sofort 'ne Stellung bekommen in einer Firma, die Wäsche produziert hat. Denn die hat in Berlin zuschneiden gelernt und hat sofort so 'ne gute Stellung bekommen. Und die Burschen haben als *peones*, als Hilfsarbeiter, [gearbeitet]. Einer hat sofort 'ne Stelle im Alver-Hotel bekommen, weil er in der Schweiz Hotelfach studiert hat. Mit dem Gedanken, jeder arbeitet bis der Krieg zu Ende ist und man die Eltern, die noch da sind, holen kann. Man hat ja nicht gewusst, was da passiert ist. Wir haben von Lagern was gewusst, aber von Konzentrationslagern oder so hat man nicht so genau gewusst, denn es gab nicht wie jetzt, dass man sofort Bescheid wusste. Briefe brauchten 'nen Monat

hin, 'nen Monat zurück. Das kann sich keiner mehr vorstellen. Das war dann organisiert. Wir haben ganz dünnes Papier genommen und haben in einen *sobre*¹² fünf, sechs Briefe an Eltern [gesteckt]. Die wurden dann, also meine Eltern oder wer, die haben das dann verteilt. Und so kamen auch wieder Briefe zurück, weil das Porto teuer war, Luftpostporto; und Schiffsporto hat noch länger gedauert.

Hier war um diese Zeit Perón¹³, und der Minister, der zuständig war für die, war ein Antisemit, und die haben gesagt: „Genug Juden“¹⁴. Ja. Man musste zwei Jahre hier sein, bevor man ein Affidavit¹⁵ verlangen konnte, also eine Erlaubnis für Leute zu bringen. Das hab ich gemacht. Da hat man gebraucht eine Arbeitsbescheinigung und Geld, und das hab ich bekommen. Man hat dann geholfen, die Leute, die schon hier waren und helfen konnten. Und man musste für die Eltern eine Arbeitsbescheinigung haben. Mein Vater sollte Portier sein und meine Mutter Köchin. Hab ich gehabt von 'ner Firma hier von Leuten. Ich hab das abgegeben hier, aber *Le vamos a informar*¹⁶. Also ich bin dann da immerzu hingegangen. Das letzte Mal hat dieser Mann meine Papiere genommen, hat sie mir so hingeschmissen und hat gesagt: „Es ist abgelehnt. *Ya hay bastante judios acá*“, es gibt schon genug Juden hier. Aus. Da bin [ich] also heulend zurück.

Damals war ich Sekretärin in einer jüdischen Organisation, und die Männer da haben also gesagt: „Wir versuchen, Ihnen zu helfen“. Denn mit Geld konnte man 'ne ganze Menge machen hier. Aber ich hab natürlich kein Geld gehabt. Ich hab ein Gehalt gehabt, von dem ich gerade leben konnte. Einer von diesen Männern hat gesagt: „Machen Sie sich keine Gedanken, wir machen das mit dem Geld. Ich muss das sowieso auch für meine Schwester machen, da nehm ich die Eltern mit hinein“. Leider ist das kaputt gegangen, denn dieser Kerl, der das machen wollte, das waren ja alles Verbrecher. Hat das Geld genommen und ist abgehauen. Und dann konnte man nicht mehr, weil dann kam der Krieg. Da war's aus. Die Tatsache, dass ich die Eltern nicht befreien konnte, ist ein Schuldgefühl, das in dem Moment aufhört, wo ich in ein besseres Jenseits geh'. Man lebt mit diesem Trauma. Ich weiß, ich hab

12 = Umschlag (span.).

13 Der dem Faschismus nahe stehende spätere Präsident Juan Domingo Perón Sosa († 1974) war bis 1939 Militärattaché in verschiedenen europäischen Staaten, u.a. in Berlin und Rom. Er kehrte erst 1941 nach Argentinien zurück.

14 In den 1930er und 1940er Jahren kamen ca. 40.000 deutsche Juden nach Argentinien (LEGE, Argentinische Vereinigungen [wie Anm. 38], S. 385).

15 Ein Affidavit war in der NS-Zeit eine beglaubigte Bürgschaftserklärung, mit der außerhalb Deutschlands lebende Personen im Reich Verfolgten die Ausreise nach Übersee ermöglichten.

16 Wörtlich: „Wir werden Sie informieren“. Bedeutet hier eine beschwichtigende Inhaltstaktik im Sinn von: „Wir melden uns bei Ihnen“ bzw. „Sie hören von uns“.

alles hier versucht, was ich konnte, und trotzdem wie auch Leute, die Konzentrationslager überlebt haben, leben mit diesem Gefühl: Warum ich? Wer noch lebt, mit dem haben wir immer noch Kontakt. Das ist so wie Kind aus meiner Klasse. Das ist auch jetzt noch so. Mit denen lebt man ohne Masken. Man weiß, wer wer ist. Und dann später, wie ich aufgehört hab „Miss“ zu sein, hab ich eine Stellung bekommen als Sekretärin in der jüdischen Kulturgemeinschaft. Riegner hat da gearbeitet und er hat mich da hineingebracht. Und einer von diesen Vorstandsmitgliedern ist dann später mein Mann geworden. Das heißt, ich hab kein intensives Immigranten-Dasein hier geführt. Ich kam von meiner Gruppe in eine normale Ehe von jemand, der bald 20 Jahre älter [war] als ich und war seit 1920 hier in Argentinien, war etabliert. Das heißt, ich hab diese sogenannten Immigrations-Probleme nicht gehabt mich einzuleben. Ob Argentinien meine Heimat ist? Nein, ich bin sehr gern in Argentinien, ich mag Tango, weil ich Musik mag, aber Tango ist was anderes als deutsche Volkslieder, die irgendwo immer noch da sind. Ich spreche deutsch, ich lese deutsch. Ich hab das Gefühl, man muss, man gehört irgendwo hin. Was Heimat ist, da hab ich das Gefühl, wie wir, ja wir sind 1953 zum ersten Mal in der Schweiz, da hatte ich das Gefühl, jetzt bin ich zu Haus. Das war Europa. Und das ist irgendwie geblieben, nicht? Aber nicht mehr Deutschland. Alle Städte, große und auch kleine haben ihre ehemaligen jüdischen Mitbürger eingeladen in den letzten 30, 40 Jahren. Man hat uns eingeladen, die Reise bezahlt. Das hab ich auch bekommen vom Bürgermeister von Krefeld und hab selbstverständlich das nicht angenommen. Der hat geschrieben, das ist Ihre alte Heimat und Sie sollen wieder in Verbindung kommen usw. Da hab ich ihm geantwortet: Für mich hat Heimat 1933 aufgehört.

Soweit der Text.

Edith Zanders wurde am 21. Februar 1914 in Lobberich geboren. Ihre Eltern waren der Kaufmann Si(e)gmund Zanders und seine Ehefrau Maria Anna geborene Bähr¹⁷. Ob ihr Vater die oben dargestellte führende Rolle unter den wenigen Lobbericher Juden gespielt hat, lässt sich anhand der Quellen nicht bestätigen. Auch seine Mitgliedschaft in Sport- und Musikvereinen war nicht zu belegen. Edith Silber führt in anderem Zusammenhang als Beispiel für seinen Einfluss und seine Beteiligung an öffentlichen Fragen an, dass er sich um die Verbesserung des Zugfahrplans in Lobberich zugunsten der zahlreichen Schüler und

17 Standesamt Lobberich Geburtsregister 1914 Urk. Nr. 20. Vorname des Vaters: Unterschrift ohne „e“, amtlicher Eintrag mit „e“. Die Mutter wurde am 18. Juli 1886 in Heinsberg geboren (Standesamt Heinsberg Geburtsregister 1886 Urk. Nr. 45).

Arbeiter verdient gemacht hat, die morgens nach Krefeld fahren mussten¹⁸. Siegmund Zanders wurde am 4. August 1882 in Lobberich geboren. Seine Eltern waren der Viehhändler Maximilian Zanders und dessen Ehefrau Sara geborene Heumann¹⁹. Wenn Edith Silber die Anwesenheit ihrer Familie in Lobberich seit 1731 behauptet, so ist dies zu korrigieren. Im 18. Jahrhundert lebten keine Juden in Lobberich. In der Landesbeschreibung der preußischen Provinz Geldern von 1782, zu der Lobberich gehörte, heißt es: *Juden und andere Religionsverwandte befinden sich in dieser Provinz gar nicht*²⁰. Maximilian Zanders, der Großvater Ediths, war am 4. September 1849 geboren worden und zwar in Bracht²¹, wo es schon Ende des 18. Jahrhunderts zwei jüdische Familien gab²². Die Brachter Juden schrieben 1852 von einem Gebetshaus, das sie seit über ein Jahrhundert besäßen²³. Somit kommt man anhand dieser Aussage recht nah an das von Silber genannte Jahr 1731, allerdings für Bracht. Mit der Übersiedlung von Maximilian Zanders von Bracht begann die Geschichte der Familie Zanders in Lobberich.

Maximilian Zanders betrieb in Lobberich eine Viehhandlung, ein Gewerbebezug, der auch von seinen Kindern weitergeführt wurde²⁴. Ediths Vater Siegmund schlug mit seiner Manufakturwarenhandlung, die er am 13. Januar 1911 anmeldete, einen anderen beruflichen Weg ein. Sein Geschäft befand sich zuerst ebenfalls auf der Hochstraße 54. 1925 und 1926 lautete die Adresse Bahnstraße 3, 1928 Bahnstraße 47²⁵.

18 LABERENZ, Argentinien (wie Anm. 7).

19 KAV StA Lobberich Geburtsregister 1882 Urk. Nr. 136. Sara Zanders starb am 19. Juni 1918 in Lobberich (KAV StA Lobberich Sterberegister 1918 Nr. 75) und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Brüggem-Bracht begraben (vgl. Epidat-epigraphische Datenbank des Salomon-Steinheim-Instituts, Brüggem-Bracht Nr. 4, in www.steinheim-institut.de). Sie war in Wassenberg, Kreis Erkelenz am 19. Mai 1852 geboren (StA Heinsberg Geburtsregister 1852 Urk. 27).

20 Das Herzogthum Geldern Königl. Preußischen Anteils. Nachdruck der Erstausgabe Berlin 1782/84, hrsg. von Gregor HÖVELMANN (= Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Geldern und Umgegend 81), Geldern 1980, S. 74. Siehe auch Leo PETERS, Aus der Geschichte der Juden im Gebiet der heutigen Stadt Nettetal, in: Juden im Kreis Viersen (wie Anm. 1), S. 175–207.

21 KAV GA Bracht Geburtsregister 1849 Urk. Nr. 53. Er starb am 12. Juli 1926 in Lobberich (KAV StA Lobberich Sterberegister 1926 Urk. Nr. 62).

22 Gerhard REHM, Zur Geschichte der Juden in Brüggem, Born und Bracht, in: Juden im Kreis Viersen (wie Anm. 1), S. 159–174, hier S. 160f.

23 Ebd., S. 167.

24 KAV StA Lobberich 2664 (Gewerbeanmeldungen bis 1929): Max Zanders 1900 für Marktstraße 29 und Breyeller Str. 74, 1904 Hochstr. 54 (mit Fleischverkauf); Otto Zanders Hochstr. 54 (Metzgerei) 1909–1915, 1923 Viehhandel; Arthur Zanders Hochstr. 54 (Viehhandel); Otto und Artur Zanders Bahnstr. 53 und Kempener Str. 24 (Viehhandel).

25 KAV StA Lobberich 203, Bl. 148v–149r, ebd., 217, Bl. 35v.

Ende 1932 gab er sein Geschäft auf. Zu diesem Zeitpunkt hat es sicherlich keinen Boykott jüdischer Geschäfte gegeben, so dass sich die entsprechende Erinnerung von Edith Silber vermutlich auf seine spätere berufliche Tätigkeit nach der Übersiedlung nach Krefeld beziehen dürfte. Am 28. Dezember 1932 erschien in der Zeitung Rhein-Maas eine Anzeige, dass Ladenregale und verschiedene Dekorationsgegenstände, Kinder-, Damen- und Herrenbüsten sowie elektrische Lampen wegen Geschäftsaufgabe zu verkaufen seien. Der Verkauf auch des Inventars könnte darauf hindeuten, dass Zanders in Krefeld kein neues Geschäft eröffnen wollte. Am 28. und 31. Dezember werden auch zwei Wohnungen von vier bzw. fünf Zimmern in der Hochstraße 47 zur Vermietung inseriert. Am 3. Januar 1933 meldete sich die Familie Zanders in Lobberich ab und zog nach Krefeld²⁶, wo sie eine Wohnung am Preußenring 13 mietete²⁷.

Wo Edith Zanders anfangs zur Schule gegangen ist, ließ sich nicht feststellen. In Krefeld besuchte sie die Realgymnasiale Studienanstalt, an der sie nach fünf Schuljahren die Reifeprüfung am 24. Februar 1933 ablegte. Die von ihr geschilderten Auseinandersetzungen mit dem Lehrer Knobloch lassen sich etwas näher beleuchten²⁸. Ludwig Knobloch war am 28. März 1883 in Offenheim im Großherzogtum Hessen-Darmstadt geboren, studierte Geschichte, Erdkunde und alte Sprachen an der Universität Straßburg und legte am 26. November 1907 dort seine Doktorprüfung ab. Die Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen bestand er im ersten Anlauf nicht vollständig. Sein erstes Jahr als Lehrer absolvierte er 1909 an der Realschule Offenheim, erhielt aber schon zum 1. April 1910 probeweise eine Lehrerstelle an der Städtischen Höheren Mädchenschule mit Lyzeum in Krefeld. Als er 1932 als dienstältester Studienrat die Stelle des stellvertretenden Direktors beanspruchte, äußerte der Beigeordnete Dr. Helm intern gegenüber dem Direktor der Schule die Befürchtung, *bei der extremen Einstellung Knoblochs* könne es zu Widerstand eines Teils der Fraktionen kommen. Gymnasialdirektor Dörsing bezeichnete Knobloch als stark gefühlsmäßig eingestellt, weshalb er von vielen Kollegen hinsichtlich der Beförderung abgelehnt werde. Die extreme Haltung Knoblochs zeigte sich auch in der Krefelder literarischen Gesellschaft, in der er im nationalsozialistischen Sinn das Führerprinzip durchsetzen wollte und sich selbst als Führer der Gesell-

26 KAV StA Lobberich 2650, Nr. 725–729. Neben den Eltern und Edith waren es Kurt Zanders (geb. am 4.7.1915) und Helmut (geb. am 21.3.1923).

27 StA Krefeld Einwohnermeldekartei. Die weiteren Stationen waren 10.4.1937 Dreikönigenstr. 30, 23.7.1941 Breitestr. 5, 20.4.1942 *ausgewandert* (gestrichen: *nach Generalgouvernement*).

28 Die folgenden Angaben nach seiner nicht vollständigen Personalakte StA Krefeld Best. 72/10 Nr. 87.

schaft bezeichnete²⁹. Er drängte 1934 auf ein dezidiert nationalsozialistisches Vortragsprogramm. Nicht zuletzt wegen seines ungeschickten und widersprüchlichen Verhaltens in der Gesellschaft wurde er aufgefordert, sein Amt niederzulegen, *weil er dafür wegen seiner Persönlichkeit und seines Verhaltens nicht geeignet sei*.

Das Reifezeugnis Edith Zanders' weist, wie von ihr berichtet, fast ausschließlich die Note „genügend“ auf³⁰. Lediglich in Religion erhielt sie ein „sehr gut“, in Biologie und Deutsch „gut“. Außerdem wird hinsichtlich ihres Berufswunsches vermerkt, dass sie sich noch nicht für einen Beruf entschieden habe. Es ist nicht auszumachen, ob der ökonomische Druck fehlte, einen Beruf zu ergreifen. Immerhin gab Edith Zanders Nachhilfeunterricht und nahm dann eine Lehrstelle in einem Modegeschäft an.

Bei dem Geistlichen, der sie in das Leben der jüdischen Gemeinde Krefeld einbezog und ihr Aufgaben in der Jugendbetreuung anvertraute, handelte es sich um den Krefelder Oberrabbiner Dr. Arthur Bluhm, mit dem sie eine intensive Freundschaft verband. Bluhm war ein Schüler der jüdischen Gelehrten Leo Baeck und Martin Buber, die ihn in Krefeld des Öfteren besuchten und die Edith bei diesen Gelegenheiten kennen lernte³¹. Demnach habe Buber sich dahingehend geäußert, Edith solle noch ein Jahr abwarten, bis der politische Spuk vorbei sei, und dann an der Hochschule für jüdische Wissenschaften in Berlin studieren. Diese verhängnisvolle Unterschätzung des Nationalsozialismus war weit verbreitet. Der Rat, bei einer Besserung der politischen Verhältnisse ein Studium aufzunehmen, zeigt aber deutlich, wie man die geistigen Fähigkeiten und Interessen Edith Zanders einschätzte.

Über die Jugendlichen, die Edith Zanders in Krefeld betreute, und über die Aktivitäten der Gruppe um Kurt Julio Riegner und Günter Friedländer in Krefeld ist über den Bericht hinaus nicht viel zu erfahren. Es ist nicht zu verkennen, dass die zunehmende Repression und Isolation bei den jüngeren Juden in Krefeld wie im Rheinland insgesamt zu einer Rückbesinnung auf ihre religiösen Wurzeln führte³². Die Jugendlichen schlossen sich in einer das „Schwarze Fähnlein“ genannten Gruppe zusammen, die von der jüdischen Kultusgemeinde unterstützt wurde. Auch Edith Zanders gehörte dem „Schwarzen Fähnlein“ an, bis es 1934 verboten wurde³³. Ihre Mitglieder traten dann dem „Bund der jüdischen Jugend“ bei, der im November 1936 in „Ring Bund jüdischer Jugend“

29 In der Zeitschrift Die Heimat (Krefeld) wird im Jahrgang 2013 ein Beitrag von Dr. Houben erscheinen, in dem er auch auf Dr. Knobloch eingeht.

30 Es gab damals nur die Noten „sehr gut“, „gut“, „genügend“ und „nicht genügend“.

31 LABERENZ, Argentinien (wie Anm. 7).

32 HANGEBRUCH, Emigriert (wie Anm. 6), S. 196f.

33 LABERENZ, Argentinien (wie Anm. 7).



Abb. 4: Edith Silber mit einem Foto als junge Frau (Foto: Erika Harzer, 2011).

umbenannt wurde. Bundesvorsitzender war Günter Friedländer. Riegner selbst hat einen autobiographischen Bericht über die Geschichte der 1926 gegründeten Gruppe „Der Ring“ geschrieben, die ein Teil des „Bundes Deutsch-Jüdischer Jugend“ war. In dieser Gruppe entstand seit 1935 unter dem Eindruck der zunehmenden antijüdischen Maßnahmen des NS-Staates ein Auswanderungsprojekt für jüdische Jugendliche³⁴. Da das unter britischer Mandatsverwaltung stehende Palästina und viele europäische Staaten als Zielländer ausfielen, richtete sich das Auswanderungsprojekt auf Südamerika. 1937 fiel die Entscheidung für die Auswanderung, wobei ursprünglich Brasilien als Zielland vorgesehen war. Nachdem sich dort die politischen Verhältnisse geändert hatten und keine jüdischen Einwanderer mehr erwünscht waren, wickelte man auf Argentinien und dort insbesondere auf die Hauptstadt Buenos Aires aus. Eine erste Gruppe unter der Leitung von Kurt Julio Riegner verließ Berlin am 12. Dezember

1937 und erreichte Buenos Aires am 19. Januar 1938.

In der zweiten Gruppe befand sich auch Edith Zanders. Die Einwohnermeldekartei Krefeld vermerkt zum 31. Oktober 1938 ihre Abmeldung *nach Süd-Amerika*. Die Reise begann am 23. Oktober 1938 in Berlin und führte nach Triest, wo es erhebliche Schwierigkeiten gab, vom argentinischen Konsulat die notwendigen Visa zu erhalten, da die erforderlichen Geldmittel erst mit Verzögerung eintrafen³⁵. Von Triest ging die Reise unter der Leitung des Rabbiners Günter Friedländer nach

34 Kurt Julio RIEGNER, *Transiciones: Mi Biografía hasta 1938*, Buenos Aires 1991, S. 259. Die Krefelder jüdische Gemeinde wird dort nicht erwähnt. Für das Auswanderungsprojekt verweist Riegner S. 352 auf: Ders., *Un proyecto migratorio judeo-alemán cincuenta años después: el 'grupo Riegner' en la Argentina (1938/88)*, in: *Coloquio* (Buenos Aires) No. 19 (1988), S. 123–178. Der Text dieses Aufsatzes von Riegner wurde u.a. von Edith Silber überprüft (ebd., S. 173).

35 Eine ausführliche Schilderung der Reise und der Visaprobleme bei RIEGNER, *Un proyecto migratorio* (wie Anm. 34), S. 135f.; LABERENZ, *Argentinien* (wie Anm. 7).

Genua, wo die 20köpfige Gruppe den Dampfer „Oceania“ mit dem Ziel Buenos Aires bestieg³⁶. Am 14. November 1938 erreichte sie das Ziel. Über die Fahrt selbst hat Edith Silber das Wichtigste mitgeteilt.

Riegner hat im Anhang seiner Geschichte des jüdischen Auswanderungsprojektes ein Verzeichnis der Personen zusammengestellt, die in insgesamt drei Gruppen Deutschland Richtung Buenos Aires verließen. Die Emigranten stammten aus dem gesamten Reichsgebiet mit einem deutlichen Schwerpunkt auf Berlin. Vom Niederrhein stammten neben Edith Zanders Werner Isaaksohn (Mönchengladbach), Werner Braun (Krefeld) und Hanns Harf (Mönchengladbach).

Auch über das Schicksal Edith Zanders in Argentinien sind wir weitgehend auf ihren mündlichen Bericht angewiesen, wie er oben gedruckt wurde. Über ihren späteren Ehemann José Silber erfahren wir nur, dass er als Vorstandsmitglied der Jüdischen Kulturgemeinschaft den Neuankömmlingen eine wertvolle und uneigennützigte Hilfe war³⁷. Über Edith Silber enthält Riegners Dokumentation (S. 172) nur die Nachricht, dass sie über Jahre in Buenos Aires eine bekannte Buchhandlung betrieb und zur Zeit der Abfassung des Aufsatzes, 1988, in einem Antiquariat arbeitete. Auch würde sie sich jüdischen Studien widmen. In welchem Rahmen dies geschah, wissen wir nicht, doch kam sie damit möglicherweise darauf zurück, was ihr Martin Buber zu Beginn des Dritten Reiches nahegelegt hatte, nach dem Ende des nationalsozialistischen „Spuks“ an der Jüdischen Hochschule in Berlin zu studieren.

Die Gruppe der deutschen Flüchtlinge um Kurt Julius Riegner integrierte sich in die große jüdische Gemeinde von Buenos Aires. An der Neuen Jüdischen Gemeinde (Nueva Comunidad Israelita), die in der zweiten Jahreshälfte 1938 entstand und neben die bereits existierenden jüdischen Gemeinden der argentinischen Hauptstadt trat, hatte die „Gruppe Riegner“ einen großen Anteil. Sie bestand „aus 62 jungen deutschen Juden, die unter Leitung von Dr. Kurt Julius Riegner und den Rabbinern Hanns Harf und Günter Friedländer, beide aus Berlin, 1938/39 in drei Kontingenten nach Argentinien kam“³⁸. Riegner war 1939–1941 Präsident der Gemeinde. 1944 gründete die Gemeinde eine Außenstelle mit dem programmatischen Namen „Lamroth Hakol“ (Trotz Allem), deren Rabbiner Günter Friedländer wurde.

36 Friedländer, der unter Beobachtung der Gestapo stand, kehrte von Genua nach Berlin zurück.

37 RIEGNER, Un proyecto migratorio (wie Anm. 34), S. 134f.

38 Klaus-Wilhelm LEGE (Hrsg.), Argentinische Vereinigungen deutschsprachigen Ursprungs. Ein Beitrag zur Sozialen Verantwortung, Buenos Aires 2007, S. 393. Die Geschichte der einzelnen unterschiedlich ausgerichteten jüdischen Gemeinden in Buenos Aires ist dort S. 383–403 dargestellt.

Der Kempener Unternehmer Hans Dahlmann

Ein Kriegs- und Nachkriegsschicksal – eine Unternehmensgründung

Von Julius Louven

Am 29. August 2012 feierte Hans Dahlmann seinen 91. Geburtstag. Sein Leben, das den größten Teil des 20. Jahrhunderts umfasst, war sehr stark von dessen Wechselfällen geprägt. Trotz des Verlustes seiner Heimat im Harz und einer sehr schweren Kriegsverletzung verließ ihn nie der Mut. Dank seines unbedingten Lebens- und Überlebenswillens gelang es ihm, alle Fährnisse zu überwinden und unter wechselnden schwierigen Umständen das Beste für sich und seine Familie zu erreichen. Vor allem besaß er Weitblick und verstand es, sich bietende Chancen zu nutzen – für einen schließlich erfolgreichen Unternehmer, der er wurde, notwendige und unverzichtbare Fähigkeiten. Dem Autor des hier vorgelegten Beitrages schien es angebracht, Dahlmans Lebensweg zu beschreiben und nicht dem Vergessen anheimfallen zu lassen, weil damit vor allem die Zeit des Zweiten Weltkrieges und die anschließende Teilung Deutschlands nicht abstrakt, sondern in ihren den Einzelnen betreffenden Auswirkungen gezeitigt werden kann.

Die Lebensbeschreibung Dahlmans beruht, insbesondere was die Kriegszeit und seine Inhaftierung in Halle, Bautzen und Luckau angeht, vorwiegend auf seinem eigenen maschinengeschriebenen Bericht „Mein Leben“ und seinen Aussagen während dreier ausführlicher Gespräche im Januar und Februar 2012. Für die Kriegszeit mit ihren Wirren hat Dahlmann keine Dokumente zur Verfügung, weswegen die Ereignisse nach seiner Erinnerung rekonstruiert werden mussten, die verständlicherweise wegen des langen Zeitabstandes nicht mehr die letzte Präzision erbringen konnte. Auch für die Inhaftierungszeit sowohl unter sowjetischer wie ostdeutscher Kontrolle verfügt Dahlmann außer dem Entlassungsbescheid nicht über Unterlagen.

Jugend und Kriegszeit

Hans Heinrich Dahlmann wurde am 29. August 1921 in Derenburg am Harz, Kreis Wernigerode, geboren. Seine Eltern waren der Kaufmann Emil Dahlmann und dessen Ehefrau Louise, geborene Bläß. Hans war der jüngere Sohn, sein Bruder Curd war zwei Jahre älter als er. Die Eltern betrieben in Derenburg ein Einzelhandelsgeschäft, das vorwiegend Haus- und Küchengeräte, daneben aber auch Textilien und Eisenwaren führte.

Wäre es nicht zu den Verwerfungen gekommen, die der desaströse Zweite Weltkrieg mit der totalen Niederlage und der Teilung Deutschlands in den West- und den Ostteil mit sich brachte, so hätte Hans seiner Neigung nach vielleicht das elterliche Geschäft übernommen und ausge-